



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Antikes und Altchristliches in Rom

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sammen. Aus allen diesen Umständen erklärt sich der hauptsächlichste Mangel dieser Reise, der Mangel an Vertiefung, den ich persönlich schwer empfunden habe. Aber dafür wurden uns auch manche Vorzüge geboten, die man auf Reisen sonst oft entbehrt. Ich erinnere nur an die reiche Gemeinschaft einer aus sehr verschiedenartigen, aber durchweg gut erzogenen und gebildeten Elementen zusammengesetzten Reisegesellschaft. Tiefer Ernst und zündende Begeisterung, sprühender Witz und frischer Humor wechselten miteinander ab und durchzuckten oft genug, wie der elektrische Funke, alle Mitreisenden. Im Orient haben wir die Bevölkerung in einer ganz ungewöhnlichen und zwar für uns Deutsche günstigen Erregung gesehen. Die Anwesenheit unsers Kaisers in Palästina und das freundliche Verhältnis des Sultans zu ihm kam allen Deutschen dort merkbar zu gute. Kurz, alles in allem genommen war die Reise ein hoher Genuß, und wer sie mitgemacht hat, wird dies dankbar als einen besondern Vorzug betrachten. Die Strapazen und kleinen Beschwerden sind längst vergessen. Hell aber und wie mit märchenhaftem Zauber übergossen haften die wesentlichen Eindrücke der Reise in unsrer Erinnerung.



Antikes und Altchristliches in Rom

Von Otto Kaemmel



charfes Wagengerassel, die Tritte und Stimmen der Vorübergehenden und die halb singenden Rufe der umherziehenden Verkäufer zeigten schon am frühen Morgen, daß wir unser Quartier im Mittelpunkt des alten Roms genommen hatten, wenig Schritte vom Corso und von der Piazza Colonna entfernt, und da draußen war es noch ganz wie vor vier Jahren: auf der kurzen, engen Via di Pietra Laden an Laden, gefüllt mit frischem Gemüse, Obst, geräucherten Fleischwaren und flaschenförmigen, braungelben Schaffkäsen, die quer über der Thür in langer Reihe hängen und mit ihrem scharfen Geruch die römische Straßenluft so eigentümlich parfümieren, daß man sich erst daran gewöhnen muß; an der Ecke der Via di Pietra und der kleinen Piazza di Pietra die bekannte Trattoria Genzano mit ihren vorzüglichen Weinen vom Albanergebirge, auf dem Platze selbst, gegenüber der verwitterten Säulereihe des antiken Hadrianstempels, oder was das Gebäude sonst gewesen sein mag, harrende Droschken; wenig Schritte nach rechts der enge Corso, die Hauptverkehrsader des päpstlichen Roms und schließlich auch noch des heutigen, wo noch wie vor vier Jahren an der andern Seite dieselbe mit bunten Plakaten bedeckte Bretterplanke prangte, um den Platz einzuschließen, der einmal einen großartigen Neubau tragen soll; auf dem Corso selbst dasselbe Schauspiel wie immer: glänzende Läden, namentlich von Juwelieren, rassende Droschken, Omnibusse und Equipagen, ein ununterbrochener Menschenstrom auf den schmalen Fußsteigen; um die schöne, fast quadratische Piazza Colonna mit der Markussäule an der rechten Seite ältere,

unscheinbare Häuser unter flachen Dächern, links der stattliche Palazzo delle Colonne (Webedind) mit seiner prächtigen Vorhalle aus antiken Säulen, und an der Ecke des Corso der Palazzo Chigi, dazwischen rauschende Springbrunnen und Zeitungskioske, Stiefelwischer, Blumenmädchen, Bilder-, Cerini- und Mosaikenhändler, am Abend oft Militärmusik und unter allen Umständen dichte Gruppen von Männern aller Stände, plaudernd, lachend und ernsthaft verhandelnd; ein kleines Stück weiter nordwärts in den Corso hinein das großartige, glänzende Café nazionale (Arango), das besuchteste Roms, gegen Abend immer überfüllt bis auf das breite Trottoir davor. Eine besondere Staffage brachten während dieser Oktobertage in die Straßen Roms die Scharen von Schulkindern, die frühmorgens zu einer der zahlreichen Volksschulen strebten, die kleinsten von den Müttern oder Kinderfrauen sorglich begleitet und behütet, denn das neue Schuljahr begann, wovon denn auch die Tagespresse gebührend Kenntnis nahm.

Wenn man heute nach Rom kommt, so hat man also zunächst kaum den Eindruck, daß man auf einer uralten Kulturstätte stehe. Denn das ganze lärmende, bunte, abwechslungsreiche Getriebe in den engen Gassen auch der alten Stadt trägt ein durchaus modernes Gepräge, sodaß man sich beinahe wundert, wenn hier die Markussäule, dort das Pantheon aus dem flutenden Leben ringsum emporragt, oder wenn sich ganz plötzlich der Blick auf die Trümmervelt des Forums öffnet. In der That ist das Altromische, weil auf diesem Boden einer mehrtausendjährigen Geschichte niemals eine große Unterbrechung des Lebens eingetreten ist, in einem Umfange zerstört, verbaut und verändert, der schon die Wiederauffindung, geschweige die Rekonstruktion des noch Vorhandenen weit mehr erschwert als etwa in Athen. Gerade diesen Umgestaltungen nachzuspüren, zu beobachten, wie aus dem versinkenden Alten das Neue, aus den Bauten des antiken Roms die Denkmäler des christlichen, insbesondere des altchristlichen Roms emporgewachsen sind, jene vielfach zerstörend, aber ebenso sehr verändernd und erhaltend, das ist für den Archäologen wie für den bescheidenen Romfahrer eine besonders reizvolle Aufgabe.

Am stärksten sind von dieser Zerstörung und Umwandlung natürlich die Gebäude betroffen worden, die in den veränderten Verhältnissen ihren Zweck verloren hatten, Thermen, Theater, Cirkus, Amphitheater, Paläste. Die Tempel wurden wenigstens in Rom nicht mit gewaltamer Zerstörung bedroht, denn Konstantius befahl im Jahre 343 sie nur zu schließen, aber auch zu erhalten, was Theodosius I., Honorius, Theodosius II. und Valentinianus III. wiederholten; Honorius schützte sie noch wirksamer, indem er 408 zwar ihre Einkünfte einzog, sie aber zugleich zum Eigentum des Staats erklärte, und ein Edikt von 435 befahl dann ihre Verwandlung in christliche Kirchen, leitete also geradezu gesetzlich eine merkwürdige Umgestaltung ein, die viele von ihnen gerettet hat. Aber die Zerstörung namentlich anderer Denkmäler begann sehr bald, nicht so sehr durch die „Barbaren,“ wie etwa 455 die Vandalen die vergoldeten Bronzeziegel des Kapitolinischen Jupitertempels mitnahmen, als vielmehr durch die Römer selbst. Schon der Kaiser Majorianus erließ dagegen 457 ein strenges Verbot, und der große Gotenkönig Theodorich schuf zum Schutze der antiken Monumente Roms eine besondere Behörde, warf sogar bedeutende Summen für Wiederherstellungsarbeiten aus. Das alles verhinderte aber nicht, daß die Römer die nicht mehr benutzten oder besonders geschätzten Bauten als Steinbrüche behandelten, die herrlichen Quadern, die kostbare Marmorbekleidung, die Säulen wegschleppten, den Marmor zu Kalk verbrannten und damit über ein Jahrtausend lang bis tief in die Renaissancezeit hinein fortfuhren. Was davon gerettet wurde, verdankte seine Erhaltung vor allem der Kirche, die nun natürlich auch die Monumente ihren Zwecken gemäß umformte, nicht selten verstümmelte und sich an der Zerstörung anderer thätig beteiligte, um das schöne Material für ihre Neubauten

zu gewinnen. So geschah es, daß gerade die glänzendsten Teile des antiken Roms, das Kapitol und die Fora mit ihrer Umgebung, einer weitgehenden Zerstörung und Umgestaltung verfielen.

Das Kapitol, die alte Stadtburg, war ursprünglich gegen die heutige Stadt, das antike Marsfeld in der großen Tiberkrümmung, ganz abgeschlossen, denn hier, an der nordwestlichen Längsseite des Hügels, lief die Burgmauer, die zugleich Stadtmauer war, und seine Front wandte das Kapitol nach Südosten, dem Forum zu. Dieses Verhältnis kehrte sich später geradezu um, als das Forum, besonders seit dem siebenten Jahrhundert, allmählich verödete, das Marsfeld zum wichtigsten Teile der bewohnten Stadt wurde, und obendrein die Burgmauer auf der Nordwestseite schon in der letzten Kaiserzeit fast ganz verschwunden war, seitdem die große Aurelianiische Mauer die Stadt umschloß. Schon im elften Jahrhundert versammelte sich die römische Bürgerschaft auf der mittlern Senkung des Kapitols und auf dem Abhange nach dem Marsfelde zu. Seit dieser Zeit begann der ehrwürdige Hügel überhaupt aus seiner langen Verödung wieder aufzutauchen, allerdings in gänzlich veränderter Gestalt, mit Trümmern und Pflanzenwuchs bedeckt, sodaß er zur Ziegenweide diente und im Volksmunde Monte Caprino hieß, wie noch heute eine Straße dort oben. Von den antiken Gebäuden war nur das Tabularium an der Forumseite erhalten, weil es das Amtshaus des neuromischen Senats geworden war (schon 1150 *palatium senatorum*). Dann vollendete Michelangelo die Umwandlung dieser Piazza del Campidoglio mit der Front nach der Stadt, nach Nordwesten hin, aber eine recht würdige Verbindung mit ihr brachte auch er nicht zustande, und sie besteht noch heute nicht.

Denn den Schnurgeraden, 1,5 Kilometer langen Corso, die antike Via lata und Via Flaminia, der mit der herrlichen Piazza del Popolo an der Porta del Popolo und unter dem Abfalle des Monte Pincio so großartig beginnt, endet ebenso imposant mit der Piazza Venezia, die im Westen die gewaltigen, braungelben Zinnenmauern des Palazzo Venezia, des einzigen an die mittelitalienischen Stadtpaläste erinnernden Palastes Roms, des jetzigen österreichischen Gesandtschaftspalastes, umschließen und die an seiner Nordseite rechts der breite Corso Vittorio Emanuele, links die leicht ansteigende Via nazionale kreuzt, der menschenwimmelnde, geräuschvolle Ausgangspunkt aller Fahrverbindungen Roms; aber dann folgt nach Süden hin eine enge, bei dem ungeheuern Fahrverkehr oft beinahe lebensgefährliche Gasse, die Ripresa dei Barberi, so genannt, weil hier in alter Zeit bei den Pferderennen des Karnevals auf dem Corso die laufenden „Verberrosse“ aufgefangen wurden, und erst durch diese Gasse an der alten venezianischen Nationalkirche San Marco vorüber oder durch andre winklige, kleinstädtische Gassen gelangt man zur Piazza Aracoeli und an den modernen Hauptaufgang zum Kapitol. Dort allerdings eröffnet sich eines der schönsten und großartigsten Stadtbilder Roms: geradeaus die breite, flachstufige Freitreppe zwischen üppigen, immergrünen Anlagen, rechts die gewundene Fahrstraße Tre pile, links die hohe, steile Marmortreppe von 124 Stufen zu Santa Maria in Ara Coeli hinauf, das einzige ansehnliche Bauwerk Roms aus der Zeit des „babylonischen Exils“ (vom Jahre 1348). Zwischen den antiken Riesenstandbildern der ruffeführenden Dioskuren betritt man den Platz, in dessen Mitte das herrlichste uns bekannte antike Reiterstandbild, das einzige aus der ungeheuern Fülle Roms uns erhaltene, thront, der gütige Kaiser Marc Aurel, nicht als Feldherr, sondern als Herrscher, die rechte Hand grüßend ausgestreckt, das milde Antlitz vom lockigen Vollbart umrahmt, auf einem schweren, mächtigen, kräftig ausschreitenden Roß zwanglos sitzend. Hinter ihm erhebt sich der stolze Senatspalast mit seinem Uhrturm in der Mitte, der schönen doppelteiligen Freitreppe und der wundervollen Brunnenanlage, die auf der einen Seite der Nil, auf der andern der Tiber krönt, beides

antike Werke. Marmortafeln an der Front erinnern nach antiker Weise an den Beschluß des ersten italienischen Parlaments vom 27. März 1861, der Rom als Hauptstadt des Königreichs in Anspruch nahm, an das Plebiszit vom 11. Oktober 1870, das Rom dazu machte, an die große Tiberüberschwemmung vom Dezember desselben Jahres, die den König Viktor Emanuel zum erstenmal nach Rom führte, und an die Gefallenen von Dogali in Abyssinien, *che coll' insigne valore superarono la leggenda dei Fidi*, 26. Januar und 5. Juni 1887. Wir kältern Nordländer lächeln wohl über das hohe rhetorische Pathos dieser Inschriften, aber in dem Festhalten solcher Erinnerungen inmitten einer so unvergleichlichen Umgebung liegt doch etwas Großes und Ergreifendes. Rechts begrenzt den Platz der Konservatorenpalast, der Sitz der römischen Gemeindeverwaltung, links das Kapitolinische Museum. So hat der Genius Michelangelos aus dem an sich kleinen Platz mit Benutzung antiker Reste ein großartiges einheitliches Kunstwerk geformt, das dieses historischen Hügels wohl würdig ist.

Die Piazza del Campidoglio bezeichnet die niedrige Einsenkung des Burgberges zwischen seinen beiden Gipfeln, dem nördlichen, der die eigentliche Atr mit dem Tempel der Juno Moneta trug, und dem südlichen, auf dem der ehrwürdigste und großartigste Tempel Roms, der des Jupiter Capitolinus, thronte. Die natürliche Gestaltung ist trotz aller Verwüstung und aller Umbildung noch vollkommen deutlich erkennbar. Auf der alten Atr erhob sich mindestens seit dem zehnten Jahrhundert ein Benediktinerkloster, dem damals und später der ganze Berg als Eigentum gehörte, „samt Häusern, Krypten [gewölbten Kammern], Zellen, Höfen, Gärten, Bäumen, Mauern, Steinen und Säulen,“ wie eine Bestätigungsurkunde Papst Anaklets II. (1130—38) bezeichnend sagt. Nach der ursprünglich griechischen Legende war es dort erbaut, wo Kaiser Octavianus, nachdem ihm die Sibylle von Tibur geweissagt hatte, daß „der Jahrhunderte König“ bald erscheinen würde, am Himmel inmitten eines blendenden Lichtglanzes die Jungfrau mit dem Christuskinde sah und daraufhin einen Altar errichtete. Spätestens im zwölften Jahrhundert wurden deshalb Kirche und Kloster mit dem Zusatz *ubi est ara filii dei* bezeichnet, seit dem vierzehnten als Santa Maria in Ara Coeli. Beide sind in die Burgmauern und den antiken Junotempel hineingebaut worden, der wohl unter dem „Palast Octavianus“ des Mittelalters zu verstehn ist. Die gegenwärtige Gestalt der Kirche stammt erst aus dem dreizehnten Jahrhundert. Es ist eine dreischiffige Säulenhalle mit Querschiff und flacher Decke, doch sind die Säulen, teils aus Marmor, teils aus Granit, antik und wahrscheinlich dem antiken Junotempel entnommen, aber in ganz barbarischer Weise zusammengestellt, nach Ordnung, Länge, Durchmesser und Kannelierung ganz verschieden. Da die Kirche mit dem Kloster seit dem zwölften Jahrhundert oft Versammlungsort des Senats und Gerichtsstätte war, so wurde sie die eigentliche Senatskirche und trat unter das Patronat des Senats. Darum wird hier der Gründungstag Roms, der 21. April, noch immer festlich begangen. Dann verhüllen Scharlachdecken mit Goldfransen die Säulen und die Brüstungen, von den Palästen um den Kapitolsplatz hängen Teppiche und Banner in denselben Farben herab, und in der Kirche findet ein feierlicher Gottesdienst statt. Das festungsartige Kloster, das seit 1250 den Franziskanern gehörte, ist 1885 geschleift worden, denn hier, auf der hohen Nordspitze des Hügels, soll sich, die ganze Stadt beherrschend, das Riesendenkmal Viktor Emanuels erheben. Schon stehn die ungeheuern Ziegelmauern der Unterbauten, und man hat jetzt begonnen, sie mit Marmor zu bekleiden, aber eine häßliche, mit zahllosen bunten Plakaten besetzte Bauplanke umschließt noch den Platz nach der Via San Marco und der engen gewundenen Via Marforio hin und giebt dem Ganzen ein unerfreuliches, unfertiges Aussehen, das zum Aufstieg nach dem Kapitol keine schöne Einleitung ist. Ist das

Denkmal fertig, und die Nipresa dei Barberi angemessen erweitert, wobei freilich ein Seitenflügel des Palazzo Venezia fallen mußte, dann allerdings wird der Corso einen unvergleichlich großartigen Ausblick nach dem Denkmal und dem Kapitol eröffnen.

Nach dem andern, dem etwas niedrigeren Südgipfel des Hügels führt die Fahrstraße Tre pile oder vom Kapitolsplatze aus zwischen dem Konservatoren- und dem Senatspalaste hindurch eine breite Treppe, die auf die Via di Monte Caprino mündet. An jener erhebt sich der schlichte Palazzo Caffarelli, der Sitz der deutschen Botschaft, mit dem weiten Blick über die ewige Stadt, an jener liegen links Pfarrhaus, Schule und Hospital der Deutschen, rechts die Ställe und der Garten des Botschaftspalastes, ganz am Ende und am südwestlichen Abhange der schöne Bau des Kaiserlichen Archäologischen Instituts, der beneidenswerte, reich ausgestattete Sitz der deutschen Altertumswissenschaft in Rom. Von antiken Resten sieht man zunächst nichts. Und doch stand hier der Tempel des kapitolinischen Jupiter, noch im sechsten Jahrhundert ein Wunder der Welt! Seine Vorhalle mit den riesigen Säulen schaute nach Süden, nach der Via di Monte Caprino und lag da, wo sich heute der Garten des Palazzo Caffarelli ausbreitet; auf den Grundmauern der drei Cellen (für Jupiter, Juno und Minerva) steht der Palast. Jetzt ragen nur noch einige vereinzelte Reste der alten Quadermauern auf, denn keine Kirche hat diesen Haupttempel Roms geschützt; im elften Jahrhundert verwandelten die Corfi seine festen Mauern in ihre Burg, die Kaiser Heinrich IV. 1084 brach, und im sechzehnten Jahrhundert rissen die Caffarelli sie ganz ab, um ihren Palast daraus zu erbauen, sodaß selbst jede Kunde von der Stelle des Tempels verscholl, und man bis zu den Erweiterungsbauten der Botschaft im Jahre 1876 zweifelhaft war, wo er gelegen habe. Also wohnt jetzt der Vertreter des Deutschen Reichs auf der Stätte des Jupitertempels und in den Mauern, die aus seinen Quadern gebaut worden sind. In dem Palast ist auch die kleine evangelische Kapelle, bis jetzt die einzige deutsche in Rom, ein kleiner, schlichter gewölbter Raum. Die Wände sind weder mit Säulen noch mit Marmor geschmückt, sondern nur mit teppichartigen Mustern leicht bemalt; nur Medaillonbildnisse an der Decke und bunte Glasfenster bringen eine bescheidne künstlerische Zier hinein. Es war eine kleine Gemeinde von kaum hundert Menschen, die sich hier mit uns versammelte, während ein strahlender Sonntagmorgen draußen über der Stadt lag, und die Glocken bald von der einen, bald von der andern ihrer zahllosen Kirchen läuteten — nicht mit den tiefen, langsam feierlichen Akkorden der unsern, sondern mit hellen, raschen Klängen —, und es war ein prunkloser ganz deutscher Gottesdienst mit deutscher Predigt, deutschen Liedern und deutschen Melodien; nichts ließ erkennen, daß wir mitten in Rom waren. Die kühnste Phantasie vermag keine größern historischen Gegensätze auszusinnen, als die, inmitten deren wir hier standen: in der protestantischen Kapelle der deutschen Botschaft, über den Fundamenten des Jupitertempels auf dem Kapitol, im päpstlichen Rom unter dem Schutze des deutschen Adlers und des Kreuzes von Savoyen!

Den südöstlichen Abhang des kapitolinischen Hügels bedecken jetzt die Häuser der Straße, die nach dem hier zu suchenden, aber nicht mehr sicher nachweisbaren Tarpejischen Felsen heißt und auf die Via del Campidoglio, gegenüber dem Südflügel des Senatspalastes, mündet. Diese ist der eine Zugang zum Forum, der andre ist die damit parallel laufende Stufengasse Via dell' Arco di Settimio Severo. Ein dritter führt durch die krumme, enge, unsaubere Via Marforio, unmittelbar vom Corso her. So kann man heute aus der innern Stadt nach dem Forum nur entweder durch eine enge, schlechte Gasse gelangen oder über das Kapitol hinweg, ein deutlicher Beweis dafür, wie gänzlich sich das mittelalterliche Rom vom antiken Hauptsthauplatze des städtischen Lebens abgewandt hat.

Von einem Absatz der Via del Campidoglio aus übersieht man am besten das Forum von West nach Ost in seiner ganzen Ausdehnung, die größer erscheint, als sie in der That ist — nur 200 zu 100 Meter —, weil dahinter das Gelände bis zum Titusbogen leicht ansteigt, und so der Anschein entsteht, als ob diese ganze Fläche dazu gehöre. Der Anblick ist weder imposant noch erfreulich, denn vorwiegend sind es braunrote, meist ziemlich formlose Ziegelhaufen und schwarzgraue Fundamente von Fußwerk, die sich dem Blicke darbieten, dazwischen das alte graue vieleckige Lavapflaster und bunte Marmorpavimente, einzelne Säulengruppen und als die am besten erhaltenen Denkmäler zwei Triumphbogen, an den Rändern mehrere Kirchen. Das eigentliche Forum liegt mehrere Meter tiefer als das heutige Bodenniveau der Stadt und wird auf zwei Seiten von Fahrstraßen begrenzt. Längs des Kapitols, zwischen Tempelruinen vorbei klingelt die elektrische Bahn, und an der Südseite zieht sich die Via delle Grazie mit ärmlichen kleinen Häusern über der Basilika Julia hin. Die daranstoßende kleine Piazza Fienili mit dem Treppeneingange zum Forum ist ein belebter Droschkenhalteplatz und ein beliebter Sammelpunkt für Postkartenhändler, die jetzt auch die Straßen Roms unsicher machen. Ein kleiner beweglicher brauner Bengel machte sich besonders bemerklich und war nicht loszuwerden; als ich ihm einen Soldo spendete mit der Weisung: *va via!* half das nur auf wenige Minuten, und als ich ihn fragte, ob er denn nicht in die Schule gehn müsse, antwortete er in wahrhaft großartiger Haltung mit einer deklamatorischen Geste der rechten Hand und lustigen Augen: *Ho finito i miei studi*. Ein deutscher Junge seiner Sorte hätte schlichtweg gesagt: „Ich bin schon aus der Schule“; der zwölfjährige Römer hatte „seine Studien vollendet.“ Es war äußerst komisch und doch völkerpsychologisch interessant: diese Rhetorik ist mindestens ebenso sehr ein Erbe des Altertums wie die Trümmer ringsum.

Aus ihnen sich die einzelnen Gebäude und den Gesamtanblick zu rekonstruieren, wie ihn das Forum in der spätern Kaiserzeit bot (denn das Bild der republikanischen Zeit war davon völlig verschieden und läßt sich auch in der Phantasie kaum herstellen), kostet nicht geringe Mühe.

Zunächst unter unserm Standpunkte auf der Via del Campidoglio links, unterhalb der jetzt ziemlich kahlen Quaderfront des antiken Tabulariums, das die Rückwand des Senatspalastes bildet, zieht sich am alten Clivus Capitolinus in einem stumpfen Winkel die spätrömische Säulenhalle der *Dii consentes* hin; weiter nördlich ragen die drei schönen kannelierten korinthischen Säulen des Vespasianstempels auf, und ihm zur Linken liegen ganz unkenntlich die Fundamente des Konfordinatempels, den einst Camillus der endlichen Versöhnung zwischen den Patriziern und Plebejern geweiht, und Tiberius unter der Regierung des Augustus prachtvoll erneuert hat. Weiter vorwärts nach dem Forum zu steht in der Mitte die prächtige Vorhalle des Saturnustempels mit ihren glatten ionischen Säulen, ungefähr in derselben Linie, ganz an der Nordwestecke des Forums der verhältnismäßig sehr gut erhaltne Triumphbogen des Septimius Severus aus gelblichem Marmor. Beinahe die ganze Südseite des eigentlichen Forums nehmen dann die Trümmer der Basilika Julia ein, lange Reihen von Pfeilerresten auf buntem Marmorpaviment; davor erhebt sich auf dem Forum selbst auf hohem, roh gefügtem Postament eine einzelne mächtige korinthische Säule, die Säule des Phokas, seltsamerweise die einzige erhaltne der zahlreichen Ehrensäulen, die einst das Forum zierten; hinter der Basilika aber ragen einsam über gestaltlosen Fundamenten und den ausgedehnten Trümmern des Atrium Vestae, des Wohnhauses der Vestalinnen, überragt von der Kirche Santa Maria Liberatrice am Abhange des Palatin, die drei allein noch übrigen Säulen des Castortempels mit ihrem Gebälk.

Die gegenüberliegende Nordseite des Forums war bisher in der Nähe des Severusbogens nur durch zwei kleine Kirchen bezeichnet, die Kuppelkirche San Martino

und die kahle turmlose Wand von Sant' Adriano; dann folgte eine vier bis fünf Meter hohe Mauer, die das tieferliegende Forum abschloß, und darüber eine Reihe schlechter Häuser auf der Schuttmasse, die den nördlichsten Teil des Forums bedeckte. Jetzt sind diese Häuser verschwunden, statt der Mauer ragen hohe, schwarzgraue Schuttmassen auf, und aus diesen beginnen sich die Fundamente und Säulen eines ausgedehnten öffentlichen Gebäudes abzuheben, der Basilika *Amilia*, die der Sieger von Pydna, *Amilius Paullus*, als Censor 179 v. Chr. errichtete. Denn der Unterrichtsminister Guido Baccelli hat einen neuen energischen Ausgrabungsfeldzug in Rom begonnen, und Scharen von Arbeitern tummeln sich zwischen den sonst so stillen Trümmern des Forums. Wie tief dieses liegt, wie sehr es deshalb auch heute noch vorübergehenden Überschwemmungen ausgesetzt ist, machten gerade die mittlern Oktobertage des vorigen Jahres auffällig klar; denn die heftigen Regengüsse, unter denen die Tiber zu ungewöhnlicher Höhe anschwellt, hatten manche Teile des Forums derart unter Wasser gesetzt, daß der eben ausgegrabne sogenannte *Lapis niger* mit dem höchst merkwürdigen Bruchstück eines Cippus (Pfeilers), der die wahrscheinlich älteste und deshalb vorläufig noch unverständliche lateinische Inschrift (mindestens aus dem fünften Jahrhundert) trägt, völlig überschwemmt und darum unzugänglich war. Jenseits der Basilika *Amilia* liegen in geringer Entfernung von einander zwei Kirchen, San Lorenzo in Miranda, deren barocker Giebel sich über einer prächtigen antiken Vorhalle von glatten korinthischen Säulen erhebt, und Santi Cosma e Damiano, mit kahlen Wänden und einer runden, kuppelgedeckten Vorhalle. Darüber steigen die kolossalen Wölbungen der Konstantinsbasilika, alles umher weit überragend, in die blaue Luft, quer vor im Osten, das Bild abschließend, der schlanke romanische Glockenturm von Santa Francesca Romana, und etwa auf gleicher Linie mit ihm, auf der höchsten Stelle des ganzen Geländes, der schöne Titusbogen. Braungelbe, hohe, felswandartige, aber von Rundbogen gegliederte Mauermaffen dahinter verraten den Riesenbau des Kolosseums, in lichtem Blau ziehen darüber die feinen Linien des Albanergebirges den äußersten Rahmen des seltsamen, unvergleichlichen Bildes, und rechts, den Blick eng begrenzend, erhebt sich längs der ganzen Südseite mit riesigen Substruktionen an steilen Wänden der Palatinus, der Hügel der Kaiserpaläste.

So etwa sieht heute das Forum aus, tausendmal beschrieben und tausendmal abgebildet, und doch für jeden, der es schaut, als Gesamtbild etwas Neues, Überraschendes, Ergreifendes. Aber dieses moderne Bild der uralten Kulturstätte ist noch keine zwanzig Jahre alt. Mit der Zerstörung der stadtrömischen Adelsburgen, die sich gerade auch hier eingenistet hatten, im Jahre 1221, begann die Verschüttung des Forums; sie wurde planmäßig weiter geführt, als 1536 für Karl V., der siegreich aus Tunis zurückkehrte, eine Triumphstraße vom Konstantinsbogen nach dem Kapitol hergestellt wurde, und vollendet, als Papst Sixtus V. (1585—90) den verödeten Platz für Schuttablagerungen freigab. Seitdem verschwand das antike Pflaster vollends unter vier bis fünf Meter hohen Schuttmassen, und das Forum wurde zum „Rinderfeld“, zum *Campo vaccino*, wo die Ochsenpannen aus der Campagna hielten und weideten. Vor mir liegen zwei Kupferstiche, die das Forum in diesem Zustande darstellen und sich gegenseitig ergänzen, da der eine von der Seite des Kapitols, der andre mit dem Blick auf dieses aufgenommen ist, der eine ein englisches aus dem siebzehnten, der andre ein italienischer aus dem achtzehnten Jahrhundert. Da stecken die Phokassäule und die Säulen der Tempel bis an und über die Wägen hinauf im Boden, der Severusbogen fast zu einem Drittel seiner Gesamthöhe, beinahe bis zu den Gewölbansätzen seiner übrigens vermauerten Seitendurchgänge, der Titusbogen, wenig über dem so stark aufgehöhten Terrain des Forums hervortretend, trägt noch die Reste des alten Streitturms der Frangipani,

der erst 1822 fiel; über den Platz zieht sich eine Baumreihe, und großhörnige Rinder weiden dort oder trinken aus einem Wasserbecken vor San Lorenzo. Erst unter Pius VII. begann die allmähliche Freilegung, aber noch Franz Reber sah 1857/58 den größten Teil des Forums beinahe in demselben Zustande wie vorher, und erst 1879—82 wurden die Ausgrabungen annähernd abgeschlossen.

Was sich aus einer wahrhaft dämonischen, kaum begreiflichen Zerstörung notdürftig und vielfach entsetzt gerettet hat, verdankt seine Erhaltung fast allein der Kirche; wo ihr Schutz fehlte oder aufhörte, brach die volle Verwüstung herein. Nun hat sie sich der Gebäude am Forum erst verhältnismäßig spät bemächtigt, denn ihre ersten Heiligtümer gründete sie ganz an der Peripherie der Stadt, über den Gräbern der Märtyrer. Am Forum nahm zuerst Bischof Felix IV. (526—530), also unter ostgotischer Herrschaft, ein antikes Gebäude in Besitz, das *Templum sacrae urbis*, d. h. das censorische Archiv, einen mächtigen, eisenfest gefügten Quaderbau neben der Konstantinsbasilika, den er den beiden Schutzheiligen der Ärzte, Cosmas und Damianus, weihte; das kleine runde Heroon davor, vom Kaiser Maxentius seinem früh verstorbenen Sohne Romulus gewidmet, fügte er als Vorhalle hinzu. Die Kirche selbst zerfällt, wie so häufig in Rom, in eine Ober- und eine Unterkirche und hat ihren Zugang nicht mehr vom Forum, sondern von der Via in Miranda her; die Unterkirche ist so dunkel, daß man sie nur bei besondrer künstlicher Beleuchtung wirklich sehen kann, und ich verdankte diese Möglichkeit nur dem Umstande, daß ich mich — beiläufig auf eigne Hand — einem Zuge deutscher Pilger aus Nassau anschloß, die unter geistlicher Führung die Kirchen Roms besuchten. Der obere Raum des alten Romulustempels bildet jetzt eine runde Nebenhalle der Oberkirche; der untere, vom Forum aus zugängliche, mit einer Bronzethür zwischen zwei schönen roten Porphyrsäulen, dient augenblicklich der Aufbewahrung von Ausgrabungsgeräten und kleinern gefundenen Gegenständen; unter andern war dort auch ein Gipsabguß des Cippus vom Lapis niger aufgestellt.

Etwa ein Jahrhundert später, unter dem Bischof Honorius I. (625—638) wurde ein Teil der alten Curia Hostilia, des Rathhauses am Comitium, das Cäsar zur Curia Julia umbaute, nämlich der eigentliche Sitzungsaal des Senats, in die von außen ganz schmucklose Kirche Sant' Adriano verwandelt, später das Secretarium Senatus, die Senatskanzlei, in die Kirche San Luca e Martino, deren schöner Kuppelbau allerdings erst aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts stammt. Der gegenüber, am Ausgange der Via Marforio liegende antike Carcer Mamertinus, das alte doppelgeschossige flachgewölbte Brunnenhäus des Kapitols (daher Tullianum), wo König Jugurtha von Numidien, der letzte gallische Nationalheld Vercingetorix und die Spießgesellen Catilinas eines elenden Todes starben, wurde, wahrscheinlich schon im sechsten Jahrhundert, in eine Kirche (seit 1425 San Pietro in Carcere) umgestaltet, weil nach der Legende Petrus und Paulus hier gefangen saßen. Darüber steht seit 1539 die kleine Kirche San Giuseppe dei Falegnami, die Zimmernkirche der Zimmerleute, deren Schutzpatron der heilige Joseph ist.

Von den Tempeln am Forum hat die Kirche nur einen dauernd in Besitz genommen und dadurch gerettet, den des Antoninus und der Faustina an der Nordseite, und zwar schon sehr früh. Ihm gehört die schönste Säulenvorhalle des Forums an, die heute den Eingang zu San Lorenzo bildet; die jetzige Kirche selbst stammt erst aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Auch an den Tempel der Concordia lehnte sich ursprünglich eine Kirche der Heiligen Sergius und Bacchus, die ihren Glockenturm auf den Severusbogen setzte; sie wurde 1536 abgetragen, als man Raum für die Einzugsstraße Karls V. schaffen wollte. Der Tempel stürzte schon im vierzehnten Jahrhundert zusammen und war im fünfzehnten bis auf die Fundamente und einige andre Reste verschwunden. Ein ähnliches

Schicksal hatte die gewaltige Basilika Julia. Auch in ihren Mauern entstand frühzeitig eine Kirche, Santa Maria in Foro, im achten Jahrhundert Santa Maria Gratiarum genannt, von der noch eine Säule und Chorsranken aus dem siebenten Jahrhundert übrig sind. Aber schon seit dem neunten Jahrhundert diente die Basilika als Steinbruch, die Kirche verschwand, und im sechzehnten Jahrhundert wurde die Basilika bis auf die noch heute stehenden Reste abgebrochen, als sie das Material zum (jetzigen) Palazzo Torlonia im Trastevere zu liefern hatte. Den daneben stehenden Castortempel schützte keine Kirche. Denn die Santa Maria Liberatrice nahm nicht seine Stelle ein, sondern sie erhob sich zwischen ihm, dem Atrium Vestae und dem Vestatempel am Aufgange zum Palatin. In ihrer Grundlage ist sie uralte, denn sie wurde angeblich vom Bischof Silvester, dem Zeitgenossen Konstantins des Großen, gegründet, unweit des nicht mehr nachweisbaren Lacus Curtii auf dem Forum, eines Wasserbeckens an der Stelle, wo nach der römischen Sage der Ritter Curtius in den flammenden Abgrund sprang, und am 15. Januar 69 nach Christus der Kaiser Galba von seinen meuterischen Prätorianern erschlagen wurde. Da dem Mittelalter diese Stätte als Eingang in die Hölle galt, so wurde die nahe Kirche der Santa Maria de inferno geweiht, weil ihre Fürbitte die Sünder von den Strafen der Hölle erretten sollte (daher auch Santa Maria libera nos de poenis inferni, Santa Maria Liberatrice, die Befreierin). Man hat sie vor wenigen Monaten ganz abgetragen, um die noch völlig verschüttete, unter ihr liegende Südostseite des Forums freizulegen, damit auch den Unterbau des Castortempels.

Sehr unvollständig war der Schutz, den die Kirche dem Tempel der Venus und der Roma, einem der prächtigsten und größten des kaiserlichen Roms, gewährt hat. Nach dem eignen Plane des künsterischen und kunstverständigen Hadrian errichtet und 135 n. Chr. geweiht, umschloß er in zwei mit der halbrunden Apsis rückwärts aneinander gelegten Gellen die sitzenden Bilder der beiden Gottheiten und war von zwei gewaltigen Hallen aus prachtvollen, mehr als meterstarken Granitsäulen umgeben, im Innern aber von kassettierten Tonnengewölben gedeckt. Im siebenten Jahrhundert wurde in den westlichen, der Venus Genetrix et victrix geweihten Teil eine Marienkirche eingebaut, unter Paul I. um 760 eine zweite, den Aposteln Petrus und Paulus geweihte; Nikolaus I. vereinigte sie beide um 860 zur Santa Maria nuova. Daran schloß sich ein Kloster. Die Gottesmutter mußte jedoch im fünfzehnten Jahrhundert einer neuen stadtrömischen Heiligen, der Santa Francesca Romana (kanonisiert 1440), weichen. Jetzt stehn von außen, vom Kolosseum her gesehen nur noch die Ziegelmauern der Apsis mit dem rautenförmig kassettierten Gewölbe und ein Teil der südlichen Seitenwand vom Romatempel auf hoher Ziegelterrasse aufrecht, und einige von den grauen Granitsäulen liegen umher; ähnliche Reste sind auf der andern Seite im Hofe der Kirche sichtbar. Von dort senkt sich der Boden nach den kolossalen gelbbraunen Bogenwänden des „flavischen Amphitheaters“, von dessen Höhe man einst auf den Gold- und Marmorglanz des Tempels niedersah, wie jetzt auf seine unscheinbaren Trümmer. Nirgends haben die Gewalten der Zerstörung in Rom schrecklicher, unbegreiflicher, dämonischer gehaust.

Von der Südseite des Forums führt die Straße San Teodoro, der Richtung des Vicus Tusculus und des Velabrum folgend, zwischen unscheinbaren Häusern mit kleinen Kramläden zur Rechten und dem hohen, steilen Westabhange des Palatin zur Linken über die Piazza dei Cerchi nach dem Tiberufer unterhalb der Tiberinsel, dem alten Forum boarium, dem Kindermarkte, noch heute einem der malerischsten und merkwürdigsten Plätze Roms. Denn hier stehn noch zwei kleine antike Tempel fast vollkommen erhalten aufrecht, und die Stelle eines dritten bezeichnet eine alte Kirche. Geradeaus nicht weit vom Ufer erhebt sich auf erhöhenden Stufen ein zierlicher Rundbau, von schlanken korinthischen Säulen aus parischem Marmor umgeben,

auf deren Kapitälern, da das alte Gebälk fehlt, das flache moderne Ziegeldach unmittelbar aufliegt. Aus Marmor ist auch die kleine Cella aufgemauert. Das Tempelchen, dessen antike Benennung unbekannt ist, wurde erst dem heiligen Stephanus, später der Santa Maria del Sole geweiht. Rechts, an der Nordseite des Platzes, steht ein ebenso zierlicher ionischer Tempel mit Halbsäulen und einer offenen Vorhalle aus republikanischer Zeit, wahrscheinlich dem Hafengott Portunus gewidmet, zur Kirche vermutlich unter Papst Johann VIII. (872—882) eingerichtet. Pius V. übergab diese den Armeniern, die sie der Maria von Ägypten, Santa Maria Egiziaca, weihten, der Schutzpatronin der dort hausenden Dirnen. Links endlich an der Südseite des Platzes, schon am Fuße des Aventin, ragt der schöne, schlanke romanische Glockenturm der Santa Maria in Cosmedin in sieben Geschossen empor. Hier stand schon in republikanischer Zeit ein großer Tempel der Ceres, des Liber und der Libera, der, als er 31 v. Chr. abgebrannt war, von Augustus und Tiberius erneuert, später, wahrscheinlich unter Theodosius I., geschlossen wurde. Schon im vierten Jahrhundert erbaute man daran einen Saal für Kaufleute, zu Anfang des sechsten Jahrhunderts eine kleine Kirche, Santa Maria in schola graeca, für die hier angesiedelte griechische Genossenschaft, während die Hauptmasse des Tempels noch hoch über dem allen ragte. Erst Hadrian I. (772—795) ließ ihn abbrechen und aus den Steinen die Kirche vergrößern; Nikolaus I. (858—867) fügte die Vorhalle hinzu, und im elften Jahrhundert wurde der Fußboden der zu tief liegenden, daher feuchten Kirche beträchtlich erhöht und der Turm angefügt, unter Calixtus II. von seinem Kammerer Alphanus 1123 der ganze Bau mit reichem Steinmosaik geschmückt. Nach manchen Umgestaltungen im einzelnen wurden im siebzehnten Jahrhundert die Schiffe eingewölbt; endlich ließ 1718 der Kardinal Annibale Albani die Fassade und die Vorhalle im Barockstil umbauen und vollendete also die Modernisierung des ehrwürdigen Heiligtums. Gegenwärtig ist die Kirche nach vierjähriger Arbeit (seit 1895) in den Formen des zwölften Jahrhunderts wieder hergestellt und am 29. Oktober 1899 neu geweiht worden, ist also jetzt wieder eine echte dreischiffige Säulenbasilika mit flacher Decke, altchristlichen Chorschranken vor dem Hochaltar und Vorhalle. Antik sind vor allem die zehn ionisch-korinthischen Marmorsäulen auf der linken Seite des Hauptschiffs und an der Eingangswand, die aus dem alten Ceresempel stammen und wohl noch auf ihrer alten Stelle stehn, und in der Vorhalle die kolossale Maske am linken Ende, die sog. Bocca della verità; denn nach der mittelalterlichen Sage hatten Schwörende die rechte Hand in die Mundöffnung zu stecken, und wer falsch geschworen hatte, brachte sie nicht wieder heraus. Den malerischen Reiz der danach genannten Piazza Bocca della Verità erhöht noch der schöne Barockbrunnen in der Mitte (von 1715). Wenig hundert Schritte in der an dem Platz am Nordende beginnenden Via Bocca della Verità führen zu einer andern alten Kirche, die ebenfalls sehr früh in Tempeltrümmer eingebaut worden ist, San Niccolò in Carcere, unweit des Marcellustheaters am Forum Olitorium, dem Gemüsemarkte. In der Kirche selbst und in den rechts und links von ihr dicht angebauten Häusern stecken Säulen und andre Reste von drei mit den Längsseiten einander fast berührenden Tempeln aus Travertin von verschiedener Größe; doch stammen sie alle aus der Zeit der Republik. In den mittlern und größten ist die Kirche derart eingebaut, daß in der Vorhalle noch fünf kannelierte ionische Travertinsäulen vom Pronaos, im Schiff noch die linke Cellawand und eine Säule sichtbar blieben; fünf andre schwächere Säulen derselben Ordnung, die aus der Wand des rechten Seitenschiffs innen hervortreten, gehörten mit zwei an der Nordseite des anstoßenden Hauses sichtbaren einem zweiten kleinern Tempel an, sechs dorische Säulen von dem kleinsten Tempel links stecken in der Außenmauer des linken Seitenschiffs. Die Kirche nimmt also den Raum zwischen den Außensäulen

der beiden Seitentempel ein und erstreckt sich auch mit ihrem Chor bedeutend über die Rückseite des mittlern Tempels hinaus. Sie ist 1880 als dreischiffige Basilika mit flacher Decke über dem Mittelschiff und eingewölbten Seitenschiffen restauriert worden.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schriften zur Sozialwissenschaft. Ein großer Teil der Übel unsrer Zeit entspringt daraus, daß Sitte und Mode künstliche und eingebildete Bedürfnisse erzeugen, die zu befriedigen viel Geld kostet, daß sich diese Bedürfnisse in der von dem Ehrgeiz und der Eitelkeit geforderten Wettjagd ins Grenzenlose steigern, daß aber ihre Befriedigung keineswegs die Befriedigung des Herzens bedeutet, dieses vielmehr leer läßt, sodaß der Geldbesitz oft mehr Unglück und Unbehagen als Glück und Behagen erzeugt. Dazu kommt, daß die wenig oder nichts Besitzenden zwar die äußerliche Zivilisation annehmen oder sich anzunehmen bestreben, dabei aber unverständlich und innerlich roh bleiben oder werden und sich von der Herzenskultur, die allein ein bescheidenes Glück gewährleistet, mehr entfernen als ihr nähern, der wahren Kultur, die das Glück suchen lehrt in der Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse mit den einfachsten Mitteln und in der Weckung und Pflege edler Herzensbedürfnisse, deren Befriedigung mehr ein für das Gute und Schöne in der Welt offenes Auge und einen guten Willen als Geld fordert. Die heute herrschende allgemeine Unzufriedenheit würde also bedeutend vermindert werden, wenn es gelänge, die Lebensgewohnheiten der Besitzenden zu vereinfachen, die Herzen der Nichtbesitzenden zu veredeln — die leichtere Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse der Armen ergäbe sich aus der Vereinfachung des Lebens der Reichen von selbst — und so diese beiden feindlichen Schichten einander auf dem gemeinsamen Boden wahrer Kultur zu nähern. Und ein ähnlicher Annäherungsprozeß scheint auch auf dem politischen Gebiet durch die Zeitumstände eingeleitet werden zu sollen. In eine Depossidierung des Kapitals ist nicht zu denken, verjüngt es sich doch zusehends; wohl aber bedarf es zu seinen Unternehmungen, z. B. zur Ausrüstung von Kriegsheeren und Kriegsfлотten, nicht allein der mechanischen Leistungen, sondern auch der politischen Unterstützung des Arbeiterstandes, und dieser könnte sie unter der Bedingung gewähren, daß ihm die unbeschränkte Koalitionsfreiheit verbürgt würde. Auf diesem Wege gegenseitiger Zugeständnisse würde man besser und rascher vorwärts kommen und eher zum Sozialismus, d. h. zu einer befriedigenden Organisation gelangen, als wenn man sich um Abstrakta wie den Begriff des Wertes zankt und mit geschichtsphilosophischen Spekulationen das Endziel der irdischen Entwicklung zu enthüllen sucht, das uns doch nur einmal vorborgen bleibt. Dergleichen Ansichten vernimmt man heute häufig, nur daß nicht jeder, der sich zu der einen bekennt, auch alle andern annimmt. Paul Weisengrün aber hat sie in seinem neuesten Buche: *Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage* (Leipzig, Zeit u. Comp., 1900) zu einem schönen Ganzen vereinigt. Nur fürchten wir, sein geistreiches und gelehrtes Buch werde dem Zweck, den er sich setzt, nur unvollkommen dienen: „über das Wesen der großen Komplikationskrankheit [der aus den gesellschaftlichen Verwicklungen entspringenden künstlichen Bedürfnisse] so viel Licht zu